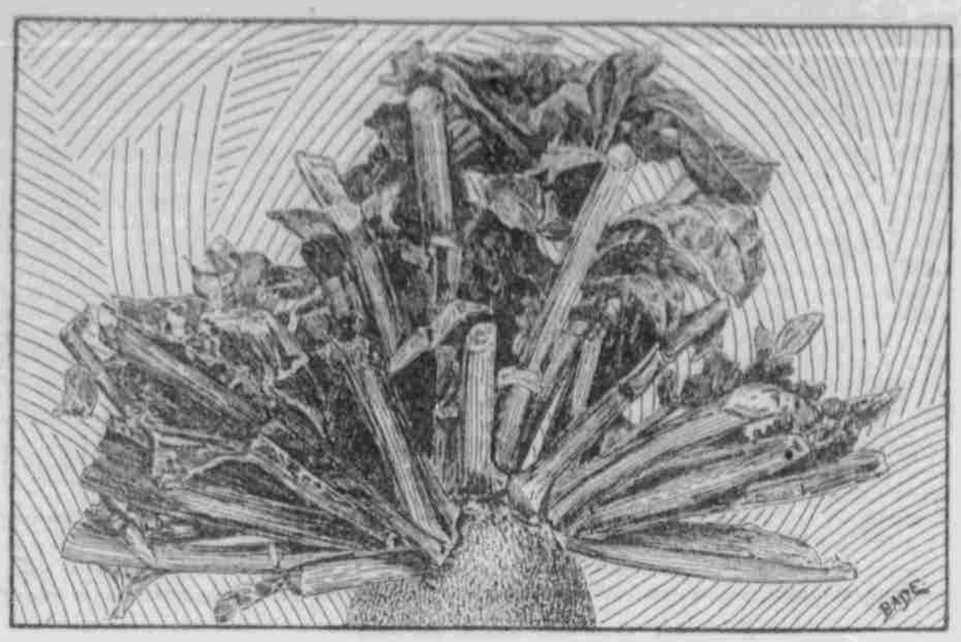
Haus, Hof und Garten



Die Bete und ihre Kultur. — Der Garten-Mangold. — Die rote Bete. — Die siebenschöpfige Wasserrübe. — Die Schalotte.

Die Bete, Salatrübe, Runkelrübe oder Mangold (Beta vulgaris) ist eine sehr alte Kulturpflanze. Ihre Abstammung wird aus der vielstengeligen, ausdauernden Art, der früher als Beta maritima, heute dagegen als Beta vulgaris var. maritima bezeichneten Form abgeleitet, die nur dünne Wurzeln hat. Die wilde Form ist von den Küsten Europas bis zur Nordsee verbreitet und aus ihr sind die zahlreichen Kulturformen durch Auslese etc. entstanden.

Es lassen sich zwei Hauptarten bei den Kulturformen unterscheiden: Der Gartenmangold (Beta vulgaris var. rapacea) und der Rübenmangold (Beta vulgaris var. cicla). Letztere Art ist die Futterrübe, zu deren Abarten die Zuckerrübe gehört. Der Gartenmangold ist durch die Kultur vorwiegend auf Blatterzeugung und Schaffung fleischiger Blattstiele umgeändert, während die Wurzel auch bei ihm durch die Kultur zwar dicker geworden, aber im allgemeinen hart geblieben ist. Schon die alten Griechen bauten Mangold als Gemüse. In Deutschland führte Karl der Große die Kultur der „Betas" ein. Mangold oder römischer Kohl, im engeren Sinne, liefert in seinen jungen Blättern ein Spinatgemüse, während seine dicken Blattstiele und Rippen ein spargelähnliches Gericht ergeben.

Man sät den Samen von Mangold auf ein gut frisch gedüngtes Beet, das tief gegraben ist, schon im März in Reihen von etwa 1 Fuß Abstand, und zwar nicht zu dünn. Die Samen laufen bald auf und die Sämlinge werden dann verzogen. Die Pflanzen können, wenn sie nach dem Verziehen noch zu dick stehen, verpflanzt werden, sobald sie zwei oder drei der charakteristischen Blätter ausgebildet haben. Einen Abstand von etwas über 12 Zoll soll man den Pflanzen geben, damit sie sich recht gut ausbilden können und ihre Blattrippen recht dick erzeugen. Schon im Juni können Blätter gewonnen werden, die nachwachsen, sodaß man lange ernten kann. Die jungen Pflanzen benützt man als Schnittmangold, das Gemüse besitzt jedoch oft einen erdigen Geschmack.

Schnittmangold sät man vom Frühjahr bis in den Juli; er hält über Winter aus und gibt im Frühjahr noch einige Ernten. Den Rippenmangold zieht man meistens auf Saatbeeten an und verpflanzt die Sämlinge, wie schon vorher angegeben.

* * *

Wird die Wurzel des Mangolds nur hin und wieder als Gemüse benützt, so ist dieses mit den Beten, die auch als rote Rüben bezeichnet werden, anders. Ihre Blätter benützt man im jungen Zustande ebenfalls als Spinat, die Hauptverwendung kommt aber der dicken, fleischigen Wurzel zu, deren Form bei den verschiedenen Kulturformen sich mannigfach abändert.

Die Bete ist zweijährig. Im ersten Jahre bildet sie ihre Wurzel aus, die von einem Blattschopf gekrönt ist, im zweiten Jahre erzeugt sie den Blütenstengel, bildet Samen aus und stirbt dann ab. Gute Gemüsebete sollen eine recht dunkle Farbe haben, ein festes Fleisch besitzen und im Geschmack mild und süß sein.

Im April-Mai nimmt man die Aussaat auf ein in alter Dungkraft stehendes Beet vor, weil Wurzelgemüse einen schlechten Geschmack auf frisch gedüngtem Boden bekommen. Was zu dicht aufgeht, wird verzogen. Haben die jungen Pflanzen vier vollständige Blätter entwickelt, werden sie im Abstand von etwa 1 Fuß verpflanzt. Vor dem Verpflanzen entfernt man von der Hauptwurzel alle etwa vorhandenen Nebenwurzeln, damit sich bei der Ernte recht glatte und gut ausgebildete Rüben ergeben.

Die übrige Pflege beschränkt sich auf die Beetlockerung und Unkrautvertilgung.

Bei der Ernte, die im Oktober stattfindet, werden die Bete vorsichtig, ohne Wurzelverletzung aus dem Erdboden genommen und die Blätter werden dann bis auf das Herz abgedreht. Beim Abschneiden tritt ein Saftauslauf ein, der vermieden werden soll.

Die Aufbewahrung der Ernte erfolgt im Keller, wo die Wurzeln in Sand eingeschlagen werden, oder in Erdmieten. Bei der Samenzucht darf man den dazu bestimmten Beten die Herzblätter nicht nehmen. Die Pflanzen werden nach der Aufnahme einige Tage im Schatten abgetrocknet und dann sehr sorgfältig überwintert. Im zeitigen Frühjahre pflanzt man sie als Setzbete im Abstand von etwa ½ Fuß aus. Die Beete dafür müssen schon im Herbste gut gegraben sein, vor dem Auspflanzen werden sie nur noch fein durchgearbeitet. Nach der Auspflanzung sind die Pflanzen gegen Frost zu schützen. Die sich entwickelnden Samenstengel werden aufgebunden und, wenn der Same reif ist, abgeschnitten und zum Nachreifen und Trocknen an einem geschützten, luftigen Orte auf Papier etc. ausgebreitet.

* * *

Da die Blätter der Schnitt- oder Wasserrüben einen sehr schmackhaften Spinat ergeben, baut man zur reichlichen Blattgewinnung eine besondere Varietät an, die sog. siebenschöpfige Wasserrübe (Brassica rapa), die sich sowohl zur Grüngewinnung als auch zur Bereitung von Salat eignet. Die Pflanze ist winterhart bis nach Philadelphia, nicht aber in der Umgegend von New York. Vorwiegend baut man die Varietät in südlichen Staaten in großer Menge an. Die Kultur ist dieselbe, wie sie die rote Bete oder Gartenmangold verlangt. Die Pflanze entwickelt, wie ihr Name sagt, aus ihrer Wurzel sieben Blattschöpfe, nicht nur einen.

* * *

Von allen Zwiebelarten ist die Schalotte am mildesten und hat das feinste Gewürz. Zur Kultur verlangt sie einen warmen, lockeren Boden in geschützter Lage, der in alter Dungkraft stehen soll. Im schweren Boden kommt sie nicht fort, sondern fault hier ab.

Zur Blüte schreitet diese Zwiebelart nur selten, wenigstens nicht die gewöhnliche Art, die russische (dänische) dagegen, mit braunroter Schale, entwickelt Samen, sie ist aber an Gehalt lange nicht so fein, wie die gewöhnliche Schalotte. Letztere vermehrt man daher nur durch Brutzwiebeln, die man im Herbste oder Frühjahr stecken kann. Vorzuziehen ist die Herbststeckung, doch benötigen die Zwiebeln dann einer Winterdecke aus kurzem Dünger. Zum Stecken selbst nimmt man nur die kleinsten Brutzwiebeln und setzt 2 Zoll tief und 4 Zoll im Abstande von einander aus. Die Frühjahrssteckung erfolgt im März-April. Die Herbststeckung im Oktober. Die Pflege der Schalotte über Sommer besteht im Reinhalten der Beete von Unkraut und im Auflockern des Erdreichs. Wenn zu Ende Juni die Blätter gelb zu werden beginnen, sind die Schalotten ausgereift. Sie werden dann an einem schönen, trockenen Tage aus dem Boden genommen. Von den mit aufgenommenen Brutzwiebeln, die immer reichlich vorhanden sind, werden die größten in der Küche verbraucht, die kleineren verwendet man als Steckzwiebeln.

Widerstandsfähiger, wenigstens etwas, als die gewöhnliche Schalotte ist die russische Schalotte.

Beim Stecken der Zwiebeln soll Rücksicht auf den ev. Befall durch die Zwiebelfliege genommen werden. Ein möglichst mit Erde bedeckter Zwiebelhals schützt die Zwiebeln etwas, da die Fliege ihre Eier nur in einer Spalte der Zwiebelschale ablegt, nicht aber an den grünen Trieben. Die Fliege tritt im Mai auf. Die aus den Eiern schlüpfenden Maden machen durch ihre Fraßgänge die Zwiebel faulend. Als Bekämpfung kommt lediglich die Vernichtung der befallenen Pflanzen in Frage; sie sind an dem vorzeitigen Gelbwerden zu erkennen. Fault die Zwiebel schon, so läßt man die faulende Masse durch heiße Asche auffangen. Eventuell kann man auch die Beete mit Ruß- oder Asche bestreuen.

Neue Pläne der Y. W. C. A.

Arbeiterinnen-Kolonie im Bau begriffen.

Frau John D. Rockefeller jr. hat als Präsidentin des Hauskomitees der Y. W. C. A. vor einer Anzahl Vertreterinnen der Presse die Pläne erörtert, wie Frauen und Mädchen, die in der Nähe von Lagern und Unterkünften der Truppen für den Krieg arbeiten, gut und zweckmäßig untergebracht sind und äußerte sich folgendermaßen:

„Der Gedanke, für eine größere Anzahl Arbeiterinnen in Fabrikbezirken Unterkunftshäuser zu bauen, ist nicht neu. Aber sei es, daß die Bauart nicht praktisch, die Ausstattung der Häuser zu primitiv war, oder daß die Mädchen selbst zu wenig zu einander paßten und des innern und äußeren Zusammenhangs entbehrten, kurz, die Resultate sind bis jetzt nicht befriedigende gewesen. Aber die Wohnungsfrage heterogener weiblicher Elemente, wie sie die Lebeit in den Munitionsfabriken und Schnellwerkstätten für Heeresbedarf jetzt mit sich bringt, ist in ein akutes Stadium getreten und bedarf schleunigster Erledigung. Es handelt sich nicht bloß darum, Schlafräume für die Arbeiterinnen zu schaffen, sondern diese sollen auch außerhalb der Arbeit alle die Bedingungen finden sich wohl zu fühlen, in sittlicher und geistiger Beziehung gefördert werden und die ihrem Alter entsprechende Geselligkeit nicht ganz zu entbehren. Deshalb ist es wichtig, die Zahl der Bewohnerinnen eines Unterkunftshauses zu beschränken. Es sollten nicht mehr als 100 in demselben Hause sein, aber auch nicht viel weniger als 75, um die Anlage rentabel zu machen, daß sie sich selbst unterhält. Die Auswahl der einzelnen Hausbewohnerinnen in Gruppen muß besonders sorgfältig gehandhabt werden. Es dürfte sich empfehlen, Mädchen, die die Landessprache nicht sprechen, zeitweilig zusammenzutun, damit sie sich an Sprache und amerikanische Lebensformen gewöhnen. Ferner werden ältere Frauen lieber ihre eigene kleine Häuslichkeit haben wollen, denen muß Gelegenheit gegeben werden, sich von der Jugend zurückzuziehen. Ein solches Unterkunftshaus bedarf deshalb einer erfahrenen Verwalterin, die mit Takt und Energie die Ordnung aufrecht erhält und allen berechtigten Wünschen Rechnung trägt. Schlafräume für je 40 bis 60 Arbeiterinnen sind bereits in Lawton, Okla., Deming, N. M., und Arkansas City, Kans., errichtet worden.

Die Y. W. C. A. plant nun ein Musterhaus zu bauen, das vorbildlich werden und andere Organisationen veranlassen soll, ein gleiches zu tun und zwar so schnell als möglich.

Das Mädchenhaus in Charleston, S. C., wird lang und unregelmäßig gebaut sein, umgeben von breiten schattigen Veranden. Es wird einen Erholungsraum, Lesezimmer, mehr als 100 Schlafräume und einen großen Eßsaal haben. Auf jedem Flur wird eine kleine Küche und zahlreiche Badezimmer im ganzen Hause verteilt sein.

Auf die Gruppierung der Bewohnerinnen wird ganz besondere Sorgfalt verwendet werden. Den Mädchen wird nicht bloß Gelegenheit gegeben, sich auf diese Weise der Landessprache zu bemächtigen, sie sollen auch in anderen Fächern Unterricht haben können, zu welchem Zwecke Lehrer zu engagieren sind, die von den einzelnen Teilnehmerinnen zu besolden sind. Das alles läßt sich einrichten, wenn die zu einander passenden Persönlichkeiten in Gruppen verteilt werden, was bei der Bauart besonders berücksichtigt werden muß.

Es steht zu hoffen, daß andere Organisationen dem Beispiel der Y. W. C. A. folgen und ähnliche Unterkunftshäuser errichten werden, die auch nach dem Kriege, wenn friedliche Betriebe eine größere Vereinigung von Frauen nötig machen, als wahre Heimstätten von unberechenbarem Segen sind."

Engelhardts Ahnherr.

Es war am 17. Juli des Jahres 1762. Zar Peter III. war mit Hilfen seiner Gemahlin Katharina durch deren brutale Günstlinge, die Orlows, gewaltsam entthront und gezwungen, der Krone zu entsagen. Katharina wurde zur Kaiserin ausgerufen und zeigte sich dem Volke in fliegenden Haaren, auf dem Haupt einen Lorbeerkranz, umringt von ihren Günstlingen und den Garden. Aber damit war der Partei der neuen Zarin nicht genug getan. Wenn in Rußland ein Zar entthront war, so galt er als gefährlich, so lange er lebte.

Der entthronte Peter wurde in dem Dorfe Ropscha als Gefangener interniert. Am 17. Juli 1762 ritten die Orlows in Begleitung des jungen Fürsten Barjatinsky und des Sergeanten Engelhardt nach Ropscha. Sie kündeten Peter an, daß er bald in Freiheit gesetzt würde und baten um die Erlaubnis, bei ihm zu speisen. Der Unglückliche bewilligte den Wunsch mit Vergnügen und verlangte Burgunder, seinen Lieblingswein. Das hatte Orlow vorausgesehen und eine Flasche vergifteten Burgunder mitgebracht. Kaum hatte Peter ein Glas getrunken, als er die Vergiftung merkte und laut aufjammerte. Er verlangte Milch, die man ihm auch gab, worauf heftiges Erbrechen erfolgte. Nun gingen die Mörder hinaus und hielten einen Blutrat. Dann traten sie herein, und Alexander Orlow packte Peter am Halse. Als dieser aber aufsprang, ihm ins Gesicht kratzte und ihm zurief: „Was habe ich dir getan?" ließ ihn Orlow los und lief in rasender Verwirrung umher. Endlich griff man zu, warf Peter aufs Bett und wollte ihn mit einem Kissen ersticken. Er wehrte sich verzweifelt unter entsetzlichem Geschrei. Die Mörder hielten ihm Hände und Füße und knieten ihm auf die Brust, bis Sergeant Engelhardt aus einer Serviette eine Schlinge machte, sie ihm um den Hals warf und fest zuzog. Der Ex-Zar war tot. Ganz ähnlich endete Katharinas Sohn, Kaiser Paul, 20 Jahre später. Die Mörder Peters wurden durch Katharina reich belohnt. Engelhardt stieg als General und Gouverneur von Wiborg.

Briefmarkenpreise einst und jetzt.

Den zahllosen Briefmarkensammlern wird es interessant sein zu hören, welche außerordentliche Wertsteigerung die älteren Marken im Verlauf von 50 Jahren erfahren haben. Das Preisverzeichnis eines Leipziger Briefmarkengeschäfts aus dem Jahre 1868 bietet Anlaß zu Vergleichen, die den Sammler von heute ganz wehmütig stimmen können. Nehmen wir z. B. die bekannten „dreieckigen Kaps", den Sehnsuchtstraum der sammelnden Jugend. Die Kap 1 Penny rot hat heute einen Wert (nach Senff's Katalog) von 150 Mark — im Jahre 1868 kostete sie anderthalb Groschen. Gewisse Australien, Trinidad, Uruguay, Venezuela usw., die man noch in den siebziger Jahren mit 10 bis 30 Pf. für das Stück bezahlte, kosten heute ebenfalls bis zu 150 Mark. Das ist eben noch gar nichts gegen die Versteigerung der Hawaimarken. Die Hawaii zu 13 Cents blau war 1868, laut dem erwähnten Leipziger Preisverzeichnis, für 2,25 M. zu haben, was in jener Zeit bereits als höchst respektabler Preis für eine Marke galt — heute wird sie in Senff's Katalog mit 2500 M. notiert, dürfte aber nur den sammelnden Millionären (die es allerdings in erfreulicher Anzahl gibt) zugänglich sein.

Man könnte Hunderte von ähnlichen Beispielen anführen. Uebrigens erfahren auch ganz andere Marken mitunter überraschende Versteigerungen, nämlich immer dann, wenn sie nur in kleiner Auflage hergestellt waren oder aus irgend welchen Gründen sehr bald nach ihrem Erscheinen wieder aus dem Verkehr verschwanden. So wird z. B. die selten gewordene erste Marke der Warschauer Bürgerpost, die nach der Einnahme Warschaus in Tätigkeit trat, schon heute kaum unter 100 Mark angeboten. Das Briefmarkensammeln ist also unter Umständen gar keine schlechte Kapitalsanlage, man muß nur den nötigen „Riecher" haben.

— Seligkeit ist eine Befriedigung, die erworben und so allein berechtigt ist, eine Heiterkeit des Sieges, das Gefühl der Seele, die das Sinnliche und Endliche in sich ausgetilgt und damit die Sorge abgeworfen hat, die immer auf der Lauer steht. Selig ist die Seele, die zwar in Kampf und Qual eingegangen ist, doch über ihre Leiden triumphiert.

— Die Religion ist die beste Führerin durch das Leben, die beste Leiterin in frohen Tagen, die beste Trösterin im Unglück. Der Grund aller Religion ist: feste unerschütterliche Ueberzeugung von dem Dasein Gottes, von seiner Vorsehung, von dem hohen, alles überwiegenden Werte der Tugend, von der Unsterblichkeit unseres Wesens, von der Vergeltung nach dem Tode für unser Leben hier auf der Erde.

Dichtende Frauen in Japan.

Es gab eine Zeit, wo man über die „Blaustrümpfe" spottete; man bezeichnete so im achtzehnten Jahrhundert die gelehrten und schriftstellernden Frauen, die auch gegenwärtig unsern Schriftstellern eine bedenkliche Konkurrenz machen. Doch es gibt nichts Neues unter der Sonne, und die japanischen Literaturgeschichten geben uns Kunde von einer Zeit, in der die Frauen in der Literatur die Herrschaft übten, und das war noch dazu die klassische Epoche der japanischen Poesie; etwa um das Jahr 1000 n. Chr. blühte diese Frauenliteratur. Die Frauen der vornehmen Stände unterließen die Sorgen für Kinder und Haushalt getrost den Ammen und Zofen, studierten fleißig Wissenschaften und Künste und waren den Männern, die gerade damals einen weibischen Zug hatten — die Höflinge am Kaiserhofe färbten sich die Augenbrauen und schwärzten sich die Zähne ganz wie die koketten Damen, die ihre Schönheit in so fragwürdiger Weise zu vervollkommnen suchten — in jeder Hinsicht überlegen. Diese Schriftstellerinnen waren meistens Hofdamen der Kaiserinnen und Prinzessinnen, auch Kammerfräuleins, und solche gelehrte und berühmte Damen gereichten einem Hofhalt zu besonderer Ehre. Beliebt waren damals die Tagebücher mit Berichten über Hoffestlichkeiten und Reisen und mit jenen „Kyokagedichten", die auch zum Sport der japanischen Kaiser gehörten und mit erstaunlicher Massenhaftigkeit die Gedichtsammlungen füllten. Es erinnert an die Riesenzahl der indischen Legenden, wenn man liest, daß der Dichter Saikwoku in einem Tempel in Kyoto an einem Tage zwanzigtausend Epigramme gedichtet und sie dem Gotte geweiht habe (im siebenzehnten Jahrhundert); sie waren allerdings noch kürzer als die früher üblichen Kyokagedichte, doch auch diese Sage bestätigt die blattlausartige Fruchtbarkeit der japanischen Muse. Was die Tagebücher betrifft, so verfaßte eine Dame aus dem Kreise der damaligen Machthaber, der Fujiwara, das „Tagebuch einer Eintagsfliege". Sie sagt in der Vorrede: „Wenn ich die Vergänglichkeit der Dinge betrachte, so ist mir wie einer zwischen Sein und Nichtsein schwebenden Eintagsfliege zumute." Das Tagebuch der Frau Izumi Shibiku ist fast novellistisch gehalten. Die Dame gehörte zu den leichtsinnigsten Hofdamen, sie war mehrfach verheiratet, hat aber vorher und gleichzeitig Verhältnisse mit Prinzen gehabt; sie war eine geistreiche, sehr gelehrte Frau und ebenso gewandt in poetischer wie in prosaischer Darstellung. Auch Skizzenbücher, buntscheckige Aphorismensammlungen verfaßte damals die Frauen, und wir möchten von ihnen, besonders wegen des bezeichnenden Titels, die „Kopfkissenhefte" der Sei Shonagon erwähnen. Am glänzendsten aber war damals die Romandichtung vertreten; der Gedichtroman der Frau Murasaki Shikibu gilt für ein klassisches Meisterwerk und hat noch nach Jahrhunderten die dickleibigsten Kommentare hervorgerufen. Sie schildert die sittliche Entartung ihrer Zeit, sie selbst aber war tugendhaft, eine Lotosblume im Schlamm, wie sie Florenz in seiner „Geschichte der japanischen Literatur" nennt. Auch später gab es japanische Dichterinnen, aber sie standen nicht mehr an der Spitze der literarischen Bewegung. Reizende Lieder hat die Kaisertochter, die Prinzessin Shokushi, gedichtet:

„O Lebensfaden!
Willst reißen du, so reiße!
Dann, wenn ich länger lebe,
Wird sicher bald die Willenskraft mir fehlen,
Mein liebend Herz im Busen zu verhehlen."

Noch in neuster Zeit wird als eine talentvolle Dichterin Akito Tekkan genannt, die Hauptmitarbeiterin an dem besten belletristischen Journal des Japan der Gegenwart „Heller Stern".

Zwei Gäste.

„Jüngferchen, Jüngferchen," piept der Herr Spatz,
Wenn Sie's erlauben, so nehme ich Platz,
Ich habe Hunger, mein Tischchen ist leer,
Schneeflocken essen lieb ich nicht sehr.

Jüngferchen, Jüngferchen, was schau'n Sie dort hin?
Seh'n Sie denn gar nicht, wie höflich ich bin?
Ich mach ein Knixchen, so tief ich nur kann,
Und 's Jüngferchen schaut nur die Mausefrau an.

Mausefrau, Mausefrau, hüpf' doch herbei,
's Jüngferchen hat ja genug für uns zwei,
Denkt wohl, es wär eine Miezje, Frau Maus?
Nein, o bewahre, so sieht die nicht aus!

Schau' doch, die hier ist von anderer Art;
Die hat keine Krallen und hat keinen Bart —
Und was das sicherste, ängstlicher Wicht,
Weißt, Jüngferchen essen den Mausbraten nicht!"

Für unsere Kleinen

Die Perlenkette.

Ein Engel wanderte durch die Welt, bald unsichtbar, bald in Kindesgestalt, um die Menschen vor Not und Elend zu bewahren. Einst kam er durch einen Wald; dort fand er unter einem großen Strauche ein Kindlein sitzen, das hatte seine Arme in den Schoß gestemmt und sein Gesicht mit beiden Händchen bedeckt. Es weinte bitterlich. Der Engel trat zu ihm und fragte ganz leise, um es nicht zu erschrecken: „Weshalb bist du so traurig, und warum weinst du so sehr, mein liebes Kind?" — Allein das Kind achtete der freundlichen Worte nicht, sondern weinte fort, so daß große Tropfen zwischen den Fingern durchliefen.

Geduldig wartete der Engel ein Weilchen, wiederholte dann seine Frage und zog dem weinenden Kinde sanft die Hände vom Gesicht. Als es nun dem Engel in die lieben, freundlichen Augen blickte, faßte es ein Herz und erzählte unter Schluchzen, daß es eine Perle von unschätzbarem Werte verloren habe. „Nun," sagte der Engel tröstend: „Perlen sind zu ersetzen, mein Kind." „Die meinige nicht," erwiderte das kleine Mädchen; „ich will dir sagen, was das für eine Perle ist."

Als ich noch ein hilfloses, unverständiges Kindlein war, legte mir mein Mütterchen eine kostbare Perlenkette um den Hals, damit ich sie immer tragen sollte. Damals wußte ich noch nicht, was eine jede der bunten Perlen, mit denen ich so gern spielte, bedeutete. Als ich größer und verständiger geworden, erkannte mein liebes Mütterchen schwer. Eines Tages rief sie mich an ihr Bett und sprach: „Mein Kind, ich werde nun bald ganz fortgehen zum lieben Heiland in den Himmel und dich allein hier lassen. Bleibe fromm und gut, bete und arbeitete fleißig. Vor allem aber nimm deine Kette wohl in acht; denn mit jeder einzelnen Perle, aus denen sie besteht, ist dir eine gute Eigenschaft verliehen worden. Sieh, diese rote Perle bedeutet die Liebe, welche du zu allen Menschen, besonders aber zum lieben Gott, haben sollst; diese blaue ist die Treue; diese köstliche weiße die Unschuld und Wahrheit. Kind, die hüte am meisten, denn hast du sie verloren, so ist's auch um die andern geschehen. Am Tage deiner Taufe legte ich dir diese Kette um. Bewahrst du sie treulich, so wird es dir schon hier auf Erden gut gehen, und bist du einst gestorben, so kommst du in den Himmel! Verlierst du aber auch nur eine einzige der Perlen, durch Unachtsamkeit und Nachlässigkeit, oder gar durch Bosheit, so wirst du den lieben Heiland in seiner Schöne nimmer schauen. Darum hüte die Perlen wohl, mein Kind, damit wir uns einst beim lieben Gott wiedersehen können."

So sprach meine Mutter und legte segnend ihre Hände auf mein Haupt. Es wurde dunkler und dunkler im Zimmer. Man brachte mich hinaus und zu Bette, am nächsten Morgen aber, als ich erwachte, war mein Mütterchen tot. Ich wurde zu ihr geführt, still und friedlich lag sie da, aber als ich sie küßte, war sie eiskalt. Nun ruht Mütterchen schon lange unter dem Hügel auf dem Kirchhofe, ich aber werde von meiner strengen Tante erzogen. Bisher hütete ich meine Kette sorgfältig und verlor keine Perle. Gestern aber sprach ich eine Lüge aus, und nun vermisse ich die weiße — die kostbarste von allen. Den ganzen Tag habe ich heute darnach gesucht, aber vergeblich. Finde ich sie nicht wieder, so komme ich nicht in den Himmel zum lieben Heiland und sehe mein Mütterlein nimmer.

Nachdem es seine Geschichte erzählt hatte, brach das Kind von neuem in heftiges Weinen aus. Den Engel rührte sein Kummer tief, so daß auch ihm die Thränen aus den freundlichen Augen rannen. Endlich fragte er: „Wie kam es denn, daß du die Unwahrheit sagtest?"

„Ach," sprach das Kind, „ich hatte ein Glas aus dem Schranke genommen, um damit an der Quelle Wasser zu schöpfen. Auf dem Wege zu derselben [illegible]erte ich, das Glas fiel hin und zerbrach. Ich fürchtete mich vor harter Strafe, und als die Tante mich nach dem Glase fragte, sagte ich ihr: der Wind habe es vom Fensterbrett herunter geworfen und zertrümmert. Sie glaubte mir und strafte mich nicht. Wohl mahnte mich mein Gewissen; „Sage die Wahrheit, hüte deine weiße Perle." Allein ich achtete nicht darauf, sondern lief hinaus in den Wald um Erdbeeren zu suchen. Da plötzlich zerriß meine Kette, und die Perlen fielen zu Boden. Ich fand sie alle wieder bis auf die weiße. Weinend schlich ich nach Hause; immer noch fehlte mir der Mut, die Wahrheit zu gestehen, und ohne mein Abendgebet zu sprechen, legte ich mich schlafen. Heute kam ich in aller Frühe hierher, um die Perle zu suchen, [illegible] bis jetzt war meine Mühe vergebens."

Da sprach der Engel sehr ernst und eindringlich: „Mein liebes Kind, ich will dir helfen, die Perle wiederzufinden, wenn du sofort nach Hause gehst, dein begangenes Unrecht eingestehst und die verdiente Strafe ruhig hinnimmst. Dann bitte den lieben Gott, daß er dich die Perle wiederfinden lasse, und auch ich werde bei ihm für dich bitten."

Mit diesen Worten küßte der Engel das Kind auf die Stirn und verschwand im dichten Gebüsch; seine silberhellen Flügel schimmerten daraus hervor, daran erkannte das Kind, daß ein Engel bei ihm gewesen sei. Sogleich ging es nun nach Hause und gestand der Tante sein Unrecht. Die Strafe ließ nicht auf sich warten, aber es ertrug gern Schelte und Schläge, um seiner lieben Perle willen, und fröhlichen Herzens sprach es nun vor dem Schlafengehen sein Abendgebet.

Der Engel aber flog hinauf in den Himmel zum lieben Gott und trug ihm die Bitte des Kindes vor. Gern erhörte sie der Herr, gab dem guten Engel die Perle zurück und befahl ihm, dieselbe in der Nacht, während das Kind schlief, mit den anderen Perlen zur Schnur vereinigt, auf sein Bett zu legen, damit es beim Erwachen seine schöne Kette wiederfände.

Der Engel tat, wie der Herr ihm geheißen. Leise und sacht, um das Kind nicht im Schlafe zu stören, fügte er die Perlen an einander, drückte die Kette dem Kinde in die Hand, küßte es behutsam auf die Stirn, so daß es lieblich träumte, und ein seliges Lächeln über sein Gesicht huschte, und flog von dannen.

Wie freute sich das Kind am nächsten Morgen, als es seine liebe Perle auf seinem Bette fand. Wie dankte es dem lieben Gott, der sie ihm auf's neue geschenkt hatte! Es beschloß bei sich selbst, nie wieder zu lügen, um die köstliche Perle nicht abermals zu verlieren. Ob es wohl Wort gehalten hat? — Ich glaube ja, denn es wollte doch so gern selig werden. Und wollt ihr lieben Kinder auch in den Himmel kommen, so hütet euch vor jeder Unwahrheit!

Schlittschuhlauf.

Nun gleitet und schreitet
Auf spiegelnder Bahn,
Sie flimmert und schimmert
Wie blitzender Lahn.

Geht, schleifet und schweifet
Im zackigen Lauf,
Eilt wiegend, Euch biegend
Die Fläche hinauf.

Hinunter geht's munter,
Doch nehmt Euch in acht,
Wer holpert und stolpert
Wird sicher verlacht.

In Reihen zu Zweien
Fliegt lustig dahin,
Winkt hüben und drüben
Mit fröhlichem Sinn.

Und schauet, noch blauet
Der Himmel, wo zart
Das Völkchen der Wölkchen
Sich anmutig schart.

Ei Flocken! Sie locken
Die müßige Hand,
Gleich Bälle zur Stelle,
Der Kampf ist entbrannt.

Hinüber, herüber
Fliegt knisternd der Schnee,
Betäubend und stäubend
Auf schlummerndem See.

Doch schade, die Pfade
Versinken in Nacht,
Schon zeigen und neigen
Die Nebel sich sacht.

Geschwinder, Ihr Kinder,
Die Schlittschuh zieht aus,
Laßt Laufen und Raufen,
Und eilet nach Haus.

SteckNadelspiel.

Zwei Stecknadeln werden mit den Köpfen gegeneinander und sich berührend auf eine glatte Tischplatte gelegt, und nun gilt es, die Stecknadeln mit dem Fingernagel so zu stoßen, daß sie, übereinander liegend, ein regelmäßiges Kreuz bilden. Es spielen nun zwei miteinander, und jedes darf immer nur einmal abwechselnd mit dem anderen stoßen. Wer das Kreuz zustande bringt, bekommt den Einsatz.